

Ersteinst täglich
sonntags mit Ausnahme des
Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis
 monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 Pf.
 Ausland post und Soab. Durch-
 sch. Post bezogen 1.85 Pf.

„Die Neue Welt“
 (Ergänzungsbeilage), durch
 die Post nicht beschreibbar, kostet
 monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

Volkshblatt

Interaktionsgebühr
 beträgt für die besagte
 Beilage oder deren Raum
 15 Pf., für Zeichnungs-
 Gekenn- und Veranlagungs-
 anlagen 10 Pf.

Interate für die fällige
Nummer müssen spätestens bis
 donnerstags 1/10 Uhr in der
 Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 6852

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Wölbbergasse.
 Telegramm-Adresse: **Volkshblatt Halle/ale.**

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 90.

Donnerstag den 19. April 1894.

5. Jahrg

Die Chemie der Zukunft.

Vor einigen Tagen hat das Pariser Syndikat der Chemikalienproduzenten ein Bankett gehalten, zu dem sie auch mehrere Gelehrte und Forscher, darunter Professor Berthelot, den früheren Unterrichtsminister, einluden. Bei dieser Gelegenheit hielt Herr Berthelot, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Chemie und der Thermochemie bahnbrechend wirkten, eine Rede, in der er halb scherzhaft und halb ernst ein Bild von dem Zustande entwarf, den die Erde und die Menschheit etwa im Jahre 2000, in Folge der Fortschritte der Chemie und anderer Wissenschaften, aufweisen werden. Er schilderte zunächst, was die Chemie in der kurzen Zeit der letzten Jahrzehnte geleistet hat: die Fabrikation der Schwefelsäure, der Soda, des Bleichens und Farbens, den Kistenbau, die therapeutischen Alkaloide, das Glas, die Vergoldung und Ver Silberung u. s. w.; dann kam die Elektrochemie, welche die Metallurgie von Grund aus umgestaltete, die Thermochemie und die Chemie der Explosivstoffe, welche die Minerallindustrie wie die Kriegführung mit neuen Energien versieht, die Wander der organischen Chemie in der Erzeugung von Farben, Wollgerichten, therapeutischen und antiseptischen Mitteln u. s. w. Das sei aber, fuhr Berthelot fort, nur ein Anfang; bald würden noch viel bedeutendere Probleme gelöst werden. Im Jahre 2000 etwa werde es keine Landwirtschaf, keine Hirten und keine Bauern mehr geben, denn die Chemie werde den bisherigen Modus der Bodenfruchtbarkeit; aufgehoben haben. Es werde keine Kohlenindustrie, keine innerindischen Industrien und also auch keine Bergarbeitertreibe mehr geben. Die Brennstoffe seien erzieht durch chemische und physikalische Prozesse. Jölle, Kriege und blutige Kämpfe seien abgelehnt; die Luftschifffahrt, die sich der chemischen Stoffe als Bewegungsmittel bediene, habe diesen veralteten Einrichtungen das Tobesurteil gesprochen. Das Grundproblem der Industrie besthe darin, Kraftquellen zu finden, die unerschöpflich sind und mit möglichst wenig Arbeit sich erneuern. Bisher haben wir Dampf erzeugt durch die chemische Energie verbrannter Steinkohlen; aber die Steinkohle sei beiderseitig zu gewinnen und ihr Vorrat nehme von Tag zu Tag ab. Man müsse also an anderes denken; man müsse die Sonnenwärme und die Hitze des Erdinneren benützen. Es sei gegründete Hoffnung vorhanden, beide Quellen in unbegrenzter Verwendung zu nehmen. Einen Schacht von 3000 bis 4000 Meter zu bohren, überlebe nicht das Können der heutigen und noch weniger der künftigen Ingenieure. Damit wäre die Quelle aller Wärme und aller Industrie angebohrt; nehme man noch das Wasser dazu, so könne man auf der ganzen Erde alle erdlichen Maschinen laufen lassen, und die Kräftequelle würde in hundert Jahren von Jahren kaum eine merkliche Abnahme erfahren. Mit der Erdwärme würden sich auch zahlreiche chemische Probleme lösen lassen, darunter auch das höchste Problem der Chemie, die Herstellung der Nahrungsmittel auf chemischem Wege. Im Prinzip sei es bereits gelöst; die Synthese der Fette und Teile sei längst bekannt, Zucker und Kohlenhydrate

feine man auch schon und bald werde man die Zusammenlegung der Stoffsysteme kennen. Das Lebensmittelproblem sei ein rein chemisches; an dem Tage, wo man die entsprechende billige Kraft bekomme, werde man, mit Kohlenstoff aus der Kohlenläure, mit Wasserstoff und Sauerstoff aus dem Wasser und mit Stickstoff aus der Atmosphäre Lebensmittel aller Art erzeugen. Was die Pflanzen bisher thäten, werde die Industrie thun, und zwar vollkommener als die Natur. Es werde die Zeit kommen, wo jedermann eine Dose mit Chemikalien in der Tasche trage, aus der er sein Nahrungsbedürfnis an Eiweiß, Fett und Kohlenhydraten beziehe, unbekümmert um Tages- und Jahreszeit, um Regen und Trockenheit, um Kräfte, Jagel und verherende Insekten. Dann werde eine Umwälzung eintreten, von der man sich jetzt noch keinen Begriff machen könne. Fruchtfelder, Weinberge und Weiden werden verschwinden; der Mensch werde an Milde und Moral gewinnen, weil er nicht mehr vom Vord und der Zerstörung lebender Wesen lebe. Dann werde auch der Unterschied zwischen fruchtbar und unfruchtbar werdenden Feldern fallen, und vielleicht werden die Wälder der Welt abgeholzt, der Mensch, weil es dort gelünder sei, als auf dem durchstochenen Schammobden und den juppigen angefalteten Ebenen, wo jetzt der Ackerbau betrieben werde. Dann werde auch die Kunst samt allen Schönheiten des menschlichen Lebens zu voller Entfaltung gelangen. Die Erde werde nicht mehr, sozusagen, entstellt durch die geometrischen Figuren, die jetzt der Ackerbau ziehe, sondern sie werde ein Garten, in dem man nach Belieben Gras und Blumen, Buch und Wald wachsen lassen könne, und in dem das Menschengeschlecht im Ueberflusse der jagendhaften Freude des goldenen Zeitalters leben werde. Der Mensch werde dann doch nicht der Trägheit und der moralischen Korruption verfallen. Zum Glück gehöre die Arbeit, in im künftigen goldenen Zeitalter werde der Mensch arbeiten, so viel wie jemals, weil er nur für sich arbeite und für die Mittel, um seine geistige, moralische und ästhetische Entwicklung auf die höchste Stufe zu bringen. Das sei seine Hoffnung, schloß Herr Berthelot, und dieses Ideal empfehle er allen; er trinke auf die Arbeit, die Gerechtigkeit und das Glück des ganzen Menschengeschlechtes.

Auf die Revolutionierung der Agrar-Industrie durch die Chemie haben wir erst kürzlich in einem Vortratt hingewiesen. Für jeden Menschen, der klar sehen kann, liegt es auf der Hand, daß mit dem Zeitpunkt, mit welchem die Chemie den Sieg über die Agrarwirtschaft davontragen wird, es auch mit der Landwirtschaf Mathisai am letzten ist. Aber was dann? Sollen die Erfindungen in der Chemie „der Arbeit, der Gerechtigkeit und dem Glück des ganzen Menschengeschlechtes“ zu gute kommen — und dafür sollte die Sozialdemokratie —, so ist die Antwort nicht schwer.

ordnung über den Sonntagsunterricht an den Fortbildungsschulen bis zum 1. Oktober 1897 verlängern wollte, nach längerer Debatte von einer Mehrheit, die sich aus der Rechten, dem Zentrum und den Sozialdemokraten zusammensetzte, abgelehnt. Der Antrag Gröber-Widert, betr. Änderungen des Wahlgesetzes im Sinne größerer Schutzes der Wahrfreihet wurde in dritter Beratung angenommen. Weiter wurde der konervative Feinftätten-Entwurf in erster Lesung beraten, wobei von konserverbarer Seite selbst die auf Beschränkung der Freizügigkeit gerichtete Tendenz anerkannt wurde, und schließlich noch in zweiter Lesung der Entwurf über die Vorkosten angenommen. Mitwoch stehen kleinere Vorlagen und die Interpellation Förster, betr. Maßregeln zum Schutz der Landwirtschaf auf der Tagesordnung.

Wie die „Dremer Bürger-Zeitung“ erzählt, sind dieser Tage sämtliche Wertmeister und Werkführer des Maschinenbaues der königlichen Werkz: zu einer Konferenz zusammenberufen worden, um über die Zweckmäßigkeit einer **Verzögerung der Arbeitszeit** um eine Stunde zu beraten. Die Fabrikdirektion soll nämlich gewillt sein, den neunstündigen Arbeitstag ohne Lohnabzug einzuführen. — Das Bestreben der Oberverwaltungs-Direktion ist recht lobliches und es ist mir zu hoffen, daß die Anregung nicht im Sande verläuft.

Die Gräuel, die aus unseren Kolonien fort und fort bekannt werden, veranlassen jetzt selbst den frommen „Reichsboten“, gegen die Kolonialpolitik Front zu machen. Das protestantische Blatt schreibt: Wir wollen nicht, wie einst Spanien, eine Sündenbuhle auf uns laden, die unser Verderben wäre. Wir haben früher die ganze Kolonialpolitik argen helfen, weil wir hoffen, sie werde Deutschland Ehren und Nutzen bringen, das Nationalbewußtsein stärken, und den Negern werde sie zum Segen gereichen — aber wenn dort in solcher Weise gemordet werden sollte, wie es da berichtet wird, dann würde uns jedes Wort leide, das wir für die Kolonien geschrieben haben. Entweder sage man mit einem jeden Wefen die Verwaltung rein, damit sie in einer Weise geführt werde, die es einer christlichen, gebildeten Nation geziemt — oder, wenn man das nicht kann, so gebe man die ganzen Kolonien auf.

Die vom „Reichsboten“ an die Kolonialpolitik geknüpften Hoffnungen haben wir niemals geteilt. Der „Segner“, den die Negern von der nach Afrika getragenen deutschen „Kultur“ hatten, ist denn auch wirklich gar absonderlicher Art ausgefallen. Die Geschichte der Kolonialpolitik aller Nationen ist eine mit Blut geschriebene und an Gräueln aller Art reiche. Darum muß der Wunsch jedes Denkenden und Fühlenden nur der sein: „Fort mit der ganzen Kolonialpolitik, denn sie kostet eine Unmasse Geld und ist keinen Schuß Pulver wert!“

Einer Kulturverungungenschaft, von deren Existenz wohl wenig deutsche Zeitungsläser bisher eine Ahnung gehabt haben würden, errent sich das Zuchthaus in der

Bundshan.

Im Reichstag wurde am Dienstag die Vorlage, welche die provisorischen Bestimmungen des § 120 der Gewerbe-

Helene erzählte nun Vorodin von dem Edelmut Isabella, die ihren Bruder in der Verbannung begleitet habe und nicht zu bewegen sei, ihr Schicksal von dem teinigen zu trennen. „Es ist schade, daß soviel Schönheit und Tugend in dieser Wüste vergehen soll!“ fügte sie mitleidig hinzu. Vorodin juckte die Achseln. „Wer fragt in Rußland nach Schönheit und Armut, Ihre Freundin mag weder das erste noch das letzte Opfer sein.“ „Und Lazareff?“ fragte Helene nach. „Wid ihm gar keine Strafe für seine Eaurerieren treffen.“ „Ich habe der Regierung einen Bericht über ihn eingereicht, aber — er hat einflußreiche Freunde und wir sind in Rußland. Leben Sie wohl mein Fräulein!“ Der mittlere Offizier trat wirklich die Reise nach Jakutsk an und fand in einer Isaltenhütte in der Nähe von Werchojansk den Geächteten, der im tiefsten Elend lebte, da ihm zur Friftung seines Lebens in jenen eben kalten Gegenden kein anderes Mittel übrig geblieben war, als sich für seinen Unterhalt als Knecht bei einer Facktenfamilie zu vermieten, deren schmutzige Hütte, Kleidung und widerliche Nahrung er teilte. „Ich lebe wie ein Tier und wäre über kurz oder lang noch zum Tier geworden“, erklärte er seinem Betreuer, in dessen Gesellschaft er nach Moskau zurückkehrte. Hier trafen sie Vladimir Sidoroff und Sophia und Helene wieder, ersterer jetzt ein Greis mit silbernen Haaren, gedrohen und gebeugt durch die schweren Leiden der Verbannungszeit und das Unglück seiner Kinder. Wirklich beschichtigte er, da es ihm gelungen war, einen Teil seines Vermögens zu retten, sich mit Sophia und ihrer Freundin erst nach Rom und später nach Süddeutschland zu begeben und hier den Rest seiner Tage zu verleben. Dr. Wallis, der sein Kind wohlbehalten wiederbekam, und ebenfalls Rettung in sich verlor, den russischen Elend von den Füßen zu schütteln, schloß sich ihm an, indem er anfangs seine Bedürfnisse durch Ueberlegungen und schrift-

stellerische Arbeiten deckte, später jedoch sich in München als Arzt niederließ. Durch seine Gerechtigkeit und den Ruf seiner Erlebnisse erwarb er sich bald eine große Praxis, die ihm gestattete, in der nun wieder völlig genesenen Helene seinem Kinde eine zweite gute und liebevolle Mutter zuzuführen. Helene, die den guten Doktor schon lange verehrt und liebte, nahm seinen Antrag unter der Bedingung an, daß sie sich nicht von Sophia zu trennen brauche, worauf Wallis gern einwilligte, das Haus Vladimir Sidoroff's zu teilen.

Sophias Zustand besserte sich nicht, doch war sie keine todbende Wahnsinnige, sondern ihre Krankheit bestand in tiefer unheilbarer Schwermut, die sich von Zeit zu Zeit zu rührenden Schmerzensbrüchen steigerte. Soubt aber, auch während dieser Anbrüche, blieb die Kranke sanft und leutsam, sie folgte ihrem Vater und der Freundin bis zum Tode, obgleich sie beide nicht erkannte und sich auch ihrer Namen nicht erinnerte. Bei allen Verlusten, ihre Erinnerung wahrzurufen, blieb sie teilnahmslos, nur wenn in ihrer Gegenwart der Name Felix Volkstoft erwähnt wurde, gab sie Zeichen heftiger Erregung und heiße Tränen entströmten ihren Augen.

Mit Isabella, deren Adresse sie durch Vorodin erlangte, stand Helene in regem Briefwechsel. Isabella hatte treu bei ihrem Bruder aus und wird ihm auch nicht verlassen, obwohl sie — das ist das letzte, was wir von ihr gehört haben — demnach Sibirien verläßt. Das erzieht ein Widerspruch, der aber doch seine volle Wichtigkeit. Isabella geht nämlich als Frau Bogdanow Vorodin nach Moskau und ihr Bruder, dessen Begnadigung zu erlangen dem Offizier doch noch gelungen ist, wird sie begleiten. Vorodin hatte sie aufgesucht, um ihr Sophias Schicksal mitzuteilen und ihr Helenes letzte Grüße zu übermitteln, bei dieser Gelegenheit hatte er die junge Polin kennen und lieben gelernt und auch sie fand Wohlgefallen an dem schmutzen Hauptmann, dessen

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thiene.
 (Nachdruck verboten.)

„O, wenn er mich mit sich nähme,“ rief Helene freudig strahlend, „dann wäre es etwas Anderes. Aber wo wollen Sie hingehen, Herr Doktor?“

„Nach England, mein Fräulein — dort in aller Ruhe meine Memoiren zu schreiben. Hier ist mir der Boden zu heiß — und ich glaube wirklich, noch mandem anderen auch. Wenn Rußland so fortwirtschafet, so wird binnen kurzem die geistige Elite seiner Bewohner sich in Sibirien und im Auslande befinden. Dann wird man wohl endlich Ruhe haben, denn man wird dann die Unterthanen haben, die man braucht: Eine Horde unwissender Sklaven, die nicht das Bewußtsein ihrer Minderrechte, sondern höchstens Hunger und Leidenhaftig zur Empörung treiben.“

„Was geschieht mit unseren anderen Freunden?“

„Herr Demidoff ist zugleich mit Herrn Sidoroff in Freiheit gesetzt worden“, erwiderte der Hauptmann.

„Kannon Petrovich?“

„Für ihn kann ich leider nichts thun, er hat einen Richter zu ermorden versucht und ward trotz meiner bringenden Bitten nicht in die Begnadigung eingeschlossen, vermutlich deshalb, weil er ein Jude ist.“

„Oh — aber Dr. Wallis?“

„Er befindet sich hoch oben im Norden, in einem abgelegenen Dorfe. Ich reise selbst hin, ihn aufzusuchen und zurückzuführen.“

„Der Arme,“ rief Helene mitleidig. „Er weiß noch nichts von dem schrecklichen Schicksal und dem inzwischen erfolgten Tode seiner Frau. Für den jungen Polen Gortorski und seine Schwester Isabella vermögen Sie nichts zu thun?“

„Ich kenne sie nicht.“

preussischen Kreisblatts *Nachricht*, Provinz Posen, nämlich einer Prägelmaschine. Es wollten dort vor einigen Tagen, wie die *Verl. Volksztg.* meldet, drei Gefangene, darunter ein bekannter Verbrecher Namens Krügel, ausbrechen; ihr Vorhaben wurde aber vereitelt. Krügel sowie die beiden andern erhielten nun, wie das Blatt weiter meldet, je dreißig Peitschenhiebe mittelst einer eigens dazu konstruierten Maschine. — Wenn diese Maschine sich bewährt, könne sie ganz gut als „Kulturträger“ zum Ersatz für die unzulässige Mißbräutigke nach Afrika verpflanzt werden.

„Der Sozialist“ erklärt es für falsch, daß er sein Erscheinen einstellte. Es wird aber versessen zu sagen, wie es mit der Verlegung des Erscheinungsortes in das Ausland aussieht.

In Oesterreich wäre es fast zu einem Austritte des Justizministers gekommen, dessen Erklärung über eine noch schärfere Handhabung des Preßgesetzes gegen oppositionelle Zeitungen von ganzen Parlamenten verurteilt wurde. Die feigen Liberalen sind aber über ihren Verriß, den ersten seit langen Jahren in einer liberalen Sache, so erlittert, daß sie die Sache beilegen und den reaktionären Minister mit seiner russischen Präpösitzei dem guten Lande Oesterreich weiter erhalten wollen.

Der Militarismus — der Beschützer des sauer erworbenen Besitzes. Bei dem Festmahl des neugewählten Bürgermeisters in Wien lagte der Korpskommandant Baron Schönfeld: „Ich verdamme aufs höchste Ausschreitungen beim Militär, doch sollte man diese nicht vorzeitig ins Publikum tragen, ohne daß der andere Teil früher gehört worden sei. Die Armeeführer, daß jetzt die ganze Bevölkerung hinter ihr steht. Sie können aber versichert sein, fuhr der General fort, daß auch Sie uns hinter Ihrer Front zu sein werden, wenn der Bestand der Gesellschaft und der Genuß des sauer erworbenen Besitzes bedroht sind. Nur ein festschloßenes Bürgertum vermag derartige Gefahren bezwängen.“ Diese Rede beweist wiederum, daß das Militär mehr zum Kampfe gegen den „innern“ als gegen den äußeren Feind bestimmt ist.

Die italienische Kammer beschäftigt sich seit Montag mit den beiden brennenden Fragen: des Budgets und der Diktatur. In bezug auf letzteren Punkt sucht Crispi den Widerstand dadurch zu beseitigen, daß er die verlangten Vollmachten als etwas ganz Nichtsagendes hinstellt, eigentlich als bloße Formel. Die Regierung denke gar nicht daran, irgend etwas Ungeheures oder Gewaltthätiges zu thun. Schräger in der Form ist er gegenüber der Budgetfrage, und hier fiel er auch aus der diplomatischen Mollerei. „Das Budget geht allem voran“ — lagte er, und Budget heißt bei ihm Militärbudget. „Die vorgeschlagene Ersparnis von 20 Millionen sei eine Verzerrung.“ Und schließlich plagierte er heraus: „Man solle die Regierung nicht zwingen, zu anderen Mitteln zu greifen.“ Damit hatte Herr Crispi die Mäße abfallen lassen. Seine unkluge Drohung erregte „Sentation“ — und warten wir ab, was weiter geschieht. Der Knoten löst sich mehr und mehr. Das Schwert ist schon halb aus der Scheide, das ihn zerhacken soll.

Der König amüsiert sich — das Volk verhungert. Der König des ärmsten Landes in Europa, und das ist Italien, bezieht bekanntlich die feste Dividende, weil sagen Wohlthätigkeit von 15 Millionen Franken jährlich. Die Crispischen Journale hatten überall im Lande ausposaunt, der König werde zu seinem Geburtstag, dem 14. März — dem Todestage Karl Marx — auf ein fünfjähriges Jubiläum verzichten und also, mit zwölf Millionen sich begnügen, dem Lande drei Millionen zum Geschenk machen. Diese überall unter Trompetentönen der Lokalität im Lande verbreitete Nachricht hat sich als eitel Fäulerei, als bare Lüge erwiesen. Der König von Italien hat zu seinem Geburtstag ebensowenig an einen Verzicht auf Geld als auf die Vergewaltigung der zu ungehörigen Strafen verurteilten politischen Verbrecher gedacht, an eine Aemkerung und Milderung der Kriegsverurtheilten, obwohl diese Milderung durch die Geburtstagslaine des Königs von allen offiziellen weiteren Beförderung in näher Aussicht liegt. Die Reichswehr aber von Anstalt hatte, wie Vorobin vorausgesehen, nicht den mindesten Erfolg. Die Untersuchung wurde zwar eingeleitet, aber nach fast zweijähriger Dauer aus „Mangel an Beweisen“ eingestellt.

Damit wären wir am Ende unserer Erzählung gelangt. Nur eins bleibt dem Verfasser noch zu sagen übrig, das nämlich, daß er lieber Ungehöriges erzählt und den Leser herzlich gern am Schluß die Befriedigung eines glücklicheren Ausgangs verschafft hätte. Aber eine historische Darstellung ist kein Roman, wenn die Leser daher die Ereignisse, welche er ihnen in obigen Blättern zu schildern bemüht war, grauenvoll und entsetzlich fanden, so müssen sie dafür die Verantwortlichkeit selbst machen, nicht seinen Willen. Er selbst hätte lieber weniger peinliche Situationen berichtet und der Leser darf ihm glauben, daß er eher zu wenig als zu viel gesagt hat, obgleich auch so schon die Grenzen des Schauerromans weit getreift werden. Letzteres involviert indessen keinen Vorwurf für den Autor, der nichts dafür kann, wenn die Wahrheit fürchtbarer als die Dichtung und die Menschheit noch so weit entfernt ist von dem Standpunkt, zu welchem er sie gern erheben sehene möchte.

Ende.

Kritik.

Der schlaue Jodel. Der Oberförster von Waldhausen meldet dem Herr Grafen, daß die neue Telefonleitung ins herrschaftliche Hochreiter fertig ist, und daß der Waldhüter Jodel, auch schon ganz gut mit dem Apparat umzugehen versteht. Hoderreiter über diese Nachricht tritt der Herr Graf sehr lebhaft zum Telefon und ruf: „Jodel, bist Du da?“ — „Jo, i'nd schon da!“ — „Kannst mir a weng was erzählen von der heutigen Habnabatz?“ — Ganz erwidert er dem Jodel die Stimme des gnädigen Herrn selber, fast sich aber schnell und ruf: „Kannst Du gehn, gnädiger Herr, i'nd i'nd kumm glet!“ — „Bringt vom Telefon was und reant im Saal zwei Stunden weit hinab nach Waldhausen, um dem gnädigen Herrn zu erzählen, wie die Habnen bolzen.“

Blättern dem Lande versprochen war. Nun melden die Zeitungen aus Rom, der König und die Königin haben zur Feier des schönen Frühlings ein Meeresfest beschlossen, eine „Garden Party“ im größten Stil, zu der nicht weniger als 10000 Einladungen ergehen sollen. Das Fest soll in den Gärten des Ducinals unter Leitung des Herzogs von Aosta ausgeführt werden und schon heute arbeiten die berühmtesten Kunstgärtner von Rom bis Neapel an der Ausschmückung und Vorbereitung. Die Königin wird in einem eigens gearbeiteten Festzuge erscheinen. Die Gesamtkosten dieses Festes werden sich auf 250 000 Franken belaufen. Ein Blatt von Rom, der „Donquichote“, bemerkt demütig und feil: Diese Summe von 250 000 Franken beträgt gerade das Jahreseinkommen des Präsidenten der Republik Americas, des reichsten Landes der Welt. Wie groß steht doch Italien da!

Der König von Italien, der König Crispis, hat sich von dem römischen Korrespondenten des *Pariser Figaro* „gründlich interviewen lassen. Derartige Interviews mit Zeitungschriftenern gehören zu den neuerlichen Attributen des Konianismus von Gottes Gnaden, das durch die Journalistik zum Volk herabsteigt; ebenso haben die bürgerlichen Matschblätter ihrerseits das Bedürfnis, ihre Kundschaft durch die manchmal recht verständigen Erzählungen der getrunnen Häupter ein wenig zu hebeln und zur Erneuerung des Abkommens beim Quartaalswechsel zu veranlassen. Wir wollen die Weisheit des durch seinen Schurzbarkeit aller Welt imponierenden italienischen Königs, die er dem Völkerehrwürdigen offenbarte, untern Lehren nicht zumuten, zumal darin nichts enthalten ist als die üblichen Versicherungen von der Friedlieblichkeit der Könige, die angeht, die „Fetaten von Leichen und der Ströme von Blut“, die der nächste Krieg erzeugen wird, „ein Schaudern befallt, wenn sie an ihre Armeen denken.“ Werthwüdig, daß der friedliebende Humbert trotzdem seinem Crispis gestattet, unter Benützung aller Mittel neue Millionen zur Heeresverfärbung dem Parlament zu verpressen. Werthwüdig auch, daß der reiseliche König gar nicht zu berichten wußte von den brutalen Kriegen, den seine Regierung gegen sein armes z. B. Verzeiwung gebrachtes Volk mit Pulver und Blei führt! Kein Wort von Sizilien, kein Wort von dem Bürgerkrieg, der zwar augenblicklich erlosch, ist aber bei erster Gelegenheit wieder ausbrechen wird. Das Schweigen über Sizilien und über die fäglische innere Lage Italiens charakterisiert die italienische Regierung; sie trüht sich nur nach auf Bajonette, mit denen man die Revolution niederschlagen kann, aber Bajonette sind bekanntlich zu vielem gut, nur nicht zum Draufgehen.

Der neue englische Premier und der Achtstundentag. Der schottische Parlaments-Abgeordnete und Seidenbesitzer Thomas hat Lord Rosebery um Auskunft darüber erucht, wie er, der Premier, sich eigentlich zum Achtstundentag verhalten wolle. Lord Rosebery ließ durch seinen Sekretär antworten, daß er in seiner letzten Ebnbürger Rede das Ministerium nicht habe verpflichten wollen, die Bill als die letzte durchzuführen. Das Ministerium werde aber die zweite Lesung unterstützen und der Bill jede weitere Hilfe angedeihen lassen, so weit es möglich sei. Nach letztes Jahr sei das Ministerium schon für die zweite Lesung eingetreten. England wird aber Voraussicht nach das erste Land sein, in dem der Achtstundentag allgemein zur gesetzlichen Einführung gelangt, doch in allen anderen Ländern ist der Tag des Sieges dieses sozialdemokratischen Programmpunktes nicht fern, mehren sich doch allenthalben auch in den Lagern der bisherigen Gegner die Stimmen derer, die für denselben sprechen.

Deutscher Reichstag.

(Schluß aus voriger Nummer.)

Herr v. Ledebor schlägt nunmehr vor, in der Beratung der Novelle zum Zolltarif einzutreten. Sein Vorschlag findet aber, nachdem die Abg. Bachem und Richter denselben widerprochen, nur die Unterstützung der Konserverativen und National-Liberalen. Es verbleibt also bei der Revidenten der Tagesordnung, deren nächster Gegenstand die dritte Beratung der vom Abg. Schröder vorgeschlagenen Novelle zum Handelsgesetz, betr. die Stäubungsfrist der Handlungsscheine, ist.

In der Generaldiskussion bemerkt Abg. Spahn (Zent.) die Fassung zweiter Lesung sei nicht ganz einwandfrei, er schlage daher eine formell präzisere Fassung vor, die aber im ganzen der Beschluß der zweiten Lesung entspricht. Er bitte um Annahme seiner Anregung.

Abg. Singer (so.) erklärt im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes würden seine Freunde für den Antrag Spahn stimmen. Er behaupte aber nochmals, daß sein Antrag die Minimalforderung nur vom ersten zum ersten gelten zu lassen, in zweiter Lesung abgelehnt werden lie. Bei der Beschlußfassung des Bundes und im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes sei er jedoch davon ab, den Antrag wieder einzubringen. Das Gesetz werde auch in der vorliegenden Fassung den Handlungsscheinen mancherlei Vorteile bringen. Er hätte es nur noch gern gesehen, daß die Regierung sich über ihre Stellung zu dem Antrage geäußert hätte. Das Schweigen derselben möchte er dahin deuten, daß sie dem Antrage wohlwollend gegenüberstehe.

Abg. Dr. v. Buchta (son.) bittet, jezt keine Veränderung an den Beschluß der zweiten Lesung mehr vorzunehmen. Abg. Schröder (reißt. Verein) schlägt sich dieser Bitte im Interesse des Zustandekommens des Gesetzes an und bittet, den Antrag Spahn abzulehnen.

Abg. Schröder v. Stumm (Reichsp.) beifällt gleichfalls dem Antrag Spahn.

Abg. Spahn (Zent.) kann nicht glauben, daß sein Antrag das Zustandekommen des Gesetzes gefährden würde. Damit schließt die Generaldiskussion. Nach unvollständiger Spezialdiskussion wird die Novelle in der Fassung des Antrages Spahn mit großer Mehrheit angenommen, mit Ausnahme der zu Art. 60 beantragten Aenderung, die gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Antimilitären abgelehnt wird.

Sodann werden noch einige Rechnungsberichte und Liebesbriefe in dritter Lesung angenommen bezw. erledigt. Nächste Sitzung: Dienstag 2 Uhr. (Vorgabe betr. Sonntagserntentag an Fortbildungsschulen, Novelle zum Zolltarif, Neue Vorlagen, Viehdiebstahls, Interpretation, Schröder, betr. Maschinen zum Schutze der Landwirtsch.) Schluß 6 1/2 Uhr.

34. Sitzung vom 17. April 2 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: Dr. v. Bötticher, Freiherr v. Berlepich. Vor Eintritt in die Tagesordnung erklärt Abg. Graf zu Zinn- und Knipphausen (son.): Abg. Rieder hat eben schon in der Sitzung eine gefasste Resolution zu einem Antrag auf den Finanzminister Wagnel im wesentlichen abgeordnet habe benutzt. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß

der Minister einem Vorschlag nicht abgeneigt sei. Ich habe aber die Aenderung nicht jetzt fordern können, weil die römischen Handelsverträge gethan. Zu einem Antrag auf den Finanzminister Wagnel habe Herr Rieder also keine Berechtigung. Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des Gesetzesbetr. die Verlängerung der Frist für die Befestigung von Anlagen von der im § 120 Absatz 1 der Gewerbeordnung im Jahre 1874 festgesetzten Fristen. Die Beschlüsse des Bundesrats sind für die Unterfertigung in Fortbildungsschulen im Sommerbestimmung. — Die Frist soll bis zum 1. Oktober 1897 verlängert werden.

Preussischer Handelsminister Frhr. v. Berlepich: Scheint der Entwurf auch nach den neulichen Erfahrungen zu der Intervention (Jahres) wenig Aussicht auf Annahme zu haben, so ist es wenig weniger doch für ihre Pflicht gehalten, der Entwurf vorzulegen, im Interesse des Fortbestehens mancher Fortbildungsschulen. Der Entwurf ist im preussischen Abgeordnetenhause wiederholt ausgelegt worden, auch von den Freirevolutionären, während hier im diametralen Gegensatz dazu der Führer der Reichspartei sich gegen die Fortsetzungsverlängerung erklärt hat. Für manche Interessengruppen ist zur Zeit der Sonntagserntentag nicht zu erheben. In der Woche sind die Schüler oft zu sehr übermüdet, oft sind auch nicht die genügenden Lehrkräfte zu beschaffen. In vielen Fällen liegt auch die Befestigung des Sonntagserntentages im Interesse der Schüler, die die Frist nicht verlängern wollen, nicht zu erheben. Viele Personen würden bei Verlegung des Fortbildungsschulunterrichts vom Besuch der Schulen ganz ausgeschlossen sein, so die zahlreichen Weibchen, die heute die Schulen besuchen. Man müßte auch viele, die nicht in die Kirche gehen oder gehen können, weil sie arbeitslos sind, den Gottesdienst nicht besuchen können. In solchen Fällen wird die Verlegung der Schulen im Interesse der Schüler durch die Verlegung des Sonntagserntentages zu ermöglichen. Eine Verlegung des Sonntagserntentages, im den Teilnehmern des Kirchenbesuchs zu ermöglichen, ist in vielen Fällen nicht angängig. An manchen Orten ist eine Einigung mit den Kirchenbehörden bereits erzielt, an anderen ist sie zu erheben. Daher wird bedürftig einer Verlängerung der Frist. Seitens der Behörden ist bisher alles gethan, um allgemein eine Einigung herbeizuführen, was trifft also keine Schuld. Wir haben auch die Hoffnung, daß wir zu einer weiteren Regelung gelangen, wenn uns die Frist, wie beantragt, verlängert wird. Ich würde es bedauern, wenn der Entwurf nicht angenommen und durch die vorerwähnten Fortbildungsschulen die Fristen unwirksam gemacht würde.

Abg. Dr. Kropatschek (son.): Uns gehen die technischen Schwierigkeiten der Verlegung des Unterrichts hier gar nicht an. Wir kommen dem Ziele, das § 120 der Gewerbeordnung gibt, nicht ab, wenn wir den Weg, wenn wir den Minister bitten, bis zum Ablauf der jetzt geltenden Frist eine Vereinbarung zu treffen. Daß eine solche möglich ist, zeigt das Beispiel mancher Landestheile. In Magdeburg hat man schon jetzt zwei Jahren den Sonntagserntentag auf einen Wochentagsvormittag verlegt; dort will man eben endlich den Sonntagserntentag abschaffen. An anderen Orten hat man diesen Willen auch, aber die Kommunalbehörden haben die Einigung nicht mit den Kirchenräthen vereinbart. Da kann doch von Einigungen nicht die Rede sein. Man will eben unter keinen Umständen die Kirche zu ihrem Rechte gelangen lassen, deren Interessen uns aber so hoch stehen, daß wir alles thun werden, um möglichst weit streite in den Volksschulen der Sonntagserntentag zu lassen. Das können wir nicht, wenn wir den Entwurf ablehnen (Beifall rechts).

Abg. Dr. Lann (nat.): Die heute geltende Fristbestimmung ist das Ergebnis eines Kompromisses. Wir gingen aber bei diesem von der Voraussetzung aus, daß allgemein eine Vereinbarung mit den Kirchenbehörden zu erzielen sein würde. Wir haben aber gesehen, daß dies nicht überall möglich war. Auch wir halten es für notwendig, daß der Sonntagserntentag auf den Wochentag verlegt werde, aber die Frist für die Befestigung war offenbar zu kurz bemessen. Wir haben vor allem aus den Interessen der kleinen Handwerksmeister eine Umsinnung von Zuständen erhalten, welche es für notwendig erklären, daß die Fristverlängerung bewilligt werde. Zunächst von Stellen nehmen heute an dem Sonntagserntentag Unterricht, die Zahl der Schüler, welche die Frist verlängern. Die Gewerbeämter haben sich auch außer Acht, daß die Sonntagserntentag überhaupt nicht durchgeführt ist. Die Ausführungsbestimmungen des Bundesrats sind noch nicht einmal erlassen. Man will also hier einen Ausnahmefall machen. Man fragt ferner nicht danach: Woher sollen die Unterrichtsstellen, deren Lehrer, wobei selbst die Schüler erlernen, am Wochentagen wird das mindestens sehr zu ermöglichen sein. In vielen Fällen wird damit aber der Fortbildungserntentag umgangen sein. Der aber es bilden sich Privatanstalten, die nicht unter das Gesetz fallen, an denen aber der Unterricht für die Schüler theurer und weniger förderlich sein dürfte. Ich halte es daher nicht für gerechtfertigt, vom jetzt formalistischen Standpunkte aus gegen die Vorlage zu stimmen. Wollte die Gewerbeämter die Frist nicht um 3 Jahre verlängern, so verlängern Sie sie um 2 Jahre, da würde ich Ihre Vorgehen noch verstehen. Wir aber werden einstimmig für die Vorlage eintreten.

Abg. Graf Bernstorff-Lanenburg (Reichsp.): Für uns ist der Fortbildungsschulunterricht an den Wochentagen das Ideal. Es fragt sich aber, ob wir denselben näher kommen, wenn wir die Vorlage ablehnen, oder annehmen. Bei Annahme der Vorlage würden wir nach meiner Uebersetzung nach drei Jahren noch auf dem heutigen Standpunkt stehen. Nehmen wir sie aber ab, so werden wir die Regierung entgegen, alles daran zu setzen, um den Sonntagserntentag doch noch bis zum Ablauf der jetzt geltenden Frist durchzuführen. Wir müssen sich nur die Vorlage durch die Durchführung der Sonntagserntentage. Als sie für das Handwerk eingeleitet wurde, erhoben sich zahlreiche Klagen, die aber zum großen Teil heute schon verstummt sind. So wird es auch hier gehen.

Abg. Schmidt (Oberstl. (reiß. Volksz.): Wir können den Schülern die Sonntagserntentage, wie wir wollen, auch den Sonntagserntentag nicht unmöglich machen. Bei der Beschlußfassung des Hause beizuhalten ich mich darauf, namens meiner politischen Freunde und der süddeutschen Volkspartei zu erklären, daß wir für die Regierungsvorlage stimmen werden.

Abg. Dr. Schäfer (Zent.): In den katholischen Landesstellen ist durchgängig eine Einigung mit den Kirchenbehörden erzielt worden, nur in den protestantischen Landesstellen ist dies nicht möglich. Wir haben aber keine Berechtigung, deshalb den Standpunkt aufzugeben, den wir einmal eingenommen hatten. Im Interesse der Lehrer und Schüler liegt es, daß ihnen der Besuch ihres Gottesdienstes ermöglicht wird. Die Regeln des Gesetzes aber ist eine innere Angelegenheit der protestantischen Kirche, die ich nicht einmischen. Wir werden gegen die Vorlage stimmen.

Abg. Voghter (so.): Es handelt sich für uns hier nicht um eine kirchliche, sondern um eine gewerbliche Frage. Die Gegner der Vorlage betonen ihr Interesse an Fortbildungsschulen, auch die Kirchenbehörden wollen dieses Interesse haben. Im Widerspruch mit man dort, aber ein Interesse daran, einen Antrag zum Kirchenbesuch auszugeben. Statt dessen sollte man sich streben, das Fortbildungsschulwesen, wenn nicht mit der Kirche, so trotz derselben zu fördern. Wir sind auch gegen die Vorlage, aber aus anderen Gründen. Wir halten die Verlegung auf die Wochentage für durchführbar. Für den Kirchenbesuch kann man ganz auf einen Wochentagsvormittag verlegen. Zum Teil ist dies ja auch schon geschehen. Leider aber wird dieses Vorgehen von den Gewerbetreibenden sehr erwidert, die die Verlegung nur in ihrem gewerblichen Interesse verwenden möchten. Die Herren auf der Rechten werden daher durch ihre Ablehnung einen Sturm der Entrüstung in den hinter ihnen stehenden Kreisen hervorzurufen: wird schließlich weiter nichts als die Unterfertigung des obligatorischen Wochentagsunterrichts einzufließen. Das vor von jeder unser Standpunkt, dem sich ja die Regierung nach den Erklärungen des Herrn v. Bötticher schon erheblich genähert zu haben scheint. Wir müssen uns demnach die Regierung in eine Zwangslage versetzen, indem wir die Vorlage ablehnen. Nur so können wir den Vortrags in der Sitzung, wie wir für den Ausbau der Fortbildungsschulen gethan wird (Beifall bei den So.).

Abg. Frhr. v. Stumm (Reichsp.): Ich habe schon neulich er-

bekam der Angeklagte schließlich den Fahrverweis seiner Klasse und wurde ihm ferner die Beschränkung der Fahrzeit auf die ersten vier Stunden des Tages bezüglich der Fahrt oder Dienen event. Beweise erbringen solle. Es wurde darauf bald entsetzt, daß Schmidt gelegentlich des Termins dritter Klasse gefahren war, trotzdem fand er aber dem Gericht eine Kontenrechnung von insgesamt 75 Mk. ein, welche natürlich abzüglich beschlagnahmter wurde. Der Angeklagte behauptete heute, daß er nicht gefahren habe, daß er zweiter Klasse gefahren sei, ferner, daß er nur den Fahrpreis seiner Klasse beanspruchte, welchen er in anderen Beisitzungen stets bekommen habe. Er beantragt während der Verhandlung sehr erregt und erklärte, daß er den Staat stets in Schuld genommen, indem er bei Gelegenheit von Semesterrückstellungen Personen zur Anzeige gebracht habe, er habe nicht beabsichtigt, dem Staat zu betriegen. Mit weniger Dienen als er gefordert, könne er nicht auskommen, da er für Mittagsessen mit Wein z. B. allein 4 Mk. verbrachte. Als ihm hierauf seitens des Staatsanwalts erklärt wurde, daß man hier in Halle schon bedeutend billiger zu Mittag speisen könne, erwiderte Schmidt, daß er das nicht nötig habe und bediene sich dem Staatsanwalter gegenüber ziemlich freimütiger Redensarten, bezüglich welcher er aber zur Erwähnung geäußert wurde. Als er weiter gegen die Staatsanwaltschaft durch Redensarten ausfällig wurde, beantragte dieselbe gegen ihn eine sofort zu vollziehende Haft für den Betrag von 200 Mk. Durch die Beweisaufnahme, Vernehmung des Akteurs, wurde der Angeklagte des verminderten Betrags für schuldig befunden und antragsgemäß zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt; desgleichen erkannte der Gerichtshof gegen den Angeklagten wegen ungebührlichen Betragens vor Gericht auf die beantragte sofort vollziehende Haft für den Betrag von 200 Mk. Bei seiner Abführung beantragt ihm der Angeklagte wiederum sehr erregt.

Hah und Fern.

Eine Zäbelaffäre spielte sich kürzlich in Osabrück im Wartelokal des dortigen hannoverschen Bahnhofes ab, über deren Aufzeichnung die „Osabrücker Volkszeitung“ wie folgt berichtet: Am zweiten Freitag war am Bahnhof in Osabrück der Herrmann v. D. Bulsch-Dattenshausen, Hannover, 3. Regiment Nr. 73, erschienen, infolgedessen ihn der Leutnant forderte, Leutnant v. D. H. nahm aber die Forderung nicht an, worauf er, an das Regiment schrieb und den Leutnant wegen Nichtannahme des Duells benachrichtigte. Aufgegeben bekam Leutnant v. D. H. den Wind anzu-

nehmen, und reifte zur Anwendung des Duells nach Osabrück. Im Wartelokal des hannoverschen Bahnhofes traf er den Sr. und benachrichtigte diesen, daß er zur Austragung des Duells gekommen sei, worauf Sr. erwiderte, daß er jetzt vom Duell zurückziehe. Als Leutnant v. D. H. den Sr. für einen Lumpen erklärte, replizierte dieser mit einer kräftigen Ohrfeige, worauf Leutnant v. D. H. seinen Zegen zog und dem Sr. einen Stich über den Kopf verlegte, daß sofort Blut floß und der Wundstich haart verheilte wurde. Einige Herren sprangen mit hinzu, um weitere Thätlichkeiten zu verhindern.

Ein großmütiger Weichenberger lebt in Straßburg. Derleihe erhielt dieser Tage eine Gelbzahlung mittels Forderungsunterschiede, welche und sagte dann vom Briefträger: „Ich verziehe auf den Betrag und möchte Ihnen die ganze Summe!“ Der Briefträger dankte verbindlich und zog mit der Summe ab. Derselbe drückte seine Freude jedoch nicht allzu sehr; denn sie befand aus einem Feinmünz. Die Steuerbehörde hatte nämlich an den Herrn 26 Feinmünz zu zahlen, wovon sie 20 Feinmünz für die Behauptung und 5 Feinmünz Scheckgeld abgab; blieb also genau ein Feinmünz. In derselben Stadt gab es am Sonntag, wie der „G.“ erzählt, mehrere bei der Witterung ausgehende Mektren ihrer Freunde über die bevorstehende Aufnahme in die „Ferienkolonien“ dadurch Ausdruck, daß sie bei der Fahrt zu den Ferien ihren Hut ansetzten und in der Stadt sogen. Nach einigen Minuten aber kam ein Schutzmann, welcher die munteren Junglinge protokollierte, worauf sie ihren Hut abnahmen.

Ein Schachtbrand hat in der Nacht zum Dienstag auf der „Fechte Germania“ bei Portumund stattgefunden. Die Belegschaft ist gerettet.

Unfall eines Wirtschensfeldes verlegte der an der technischen Hochschule in Marktheide lebende Sohn des Vordirektors von Nicaragua, Rodriguez, dem Gerichtspräsidenten Rathes einen lebensgefährlichen Dolchstoich in die Brust. Rodriguez ist verhaftet.

Standsammlige Nachrichten.

Halle, den 17. April.

Aufgeboten: Der Gärtner Paul Schäfer und Marie Weiland (Ludwigstraße 20) und Schulmeister F. Der Schneidermeister Karl Stegmann und Karoline Fischer, Henrichs- und Freiendplan 2. Der Fabrikarbeiter Albert Schumann und Clara Faut

(H. Braubachstraße 17). Der Ingenieur Friedrich Wigan und Martha Schillingen an der Schwemme 3 und Friedrichstraße 569. Der Kaufmann Paul Grundmann und Frieda Lorenz (Ludwig- und Gr. Steinstraße 13). Der Hofmusikdirektor Johann Schöffel und Margarete Wölke (Friedrichstraße 37). Der Volkshilfsbote Eduard Wehl und Anna Schwenzer (Halle und Bismarckstraße). Der Schneider Theodor Friedrichs und Anna Rohle (Halle und Bismarckstraße). Der Geschäftsführer Hermann Döhring und Bertha Werner (Halle und Dörmig). Der Kaufmann Emil Borchmann und Margarete Köhl (Hallestraße 3 und Seeman). Der Arbeiter Josef Stary und Wilhelmine Rohle (Schrapellan).

Geboren: Dem Handelsmann Albert Bode ein S. Richard (Leubnitzstraße 15). Dem Kaufmann Albert Seiler eine F. Friederike Helene Gertrud (5 Bismarckstraße 14). Dem Fabrikarbeiter Paul Schröder ein S. Carl Richard Paul (Sudendorferstraße 12). Dem Kaufmann Michael Simonner eine F. Emma (Weißgüterstraße 14). Dem Privatdozent Dr. med. Ernst Strömayer eine F. Henriette Karoline Albertine Gertrud (Hallestraße 3). Zwei unehel. S. und eine unehel. F.

Verstorben: Der Rentier Gustav Werner, 59 J. (alter Markt 3). Der Kaufmann August Neubert, 60 J. (alter Markt 11). Des Geheimrat Franz Schmidt S. Alfred, 29 J. (Bismarckstraße 26). Des Zimmermann Otto Raubschuß, 15 J. (gr. Braubachstraße 31). Der Fabrikarbeiter August Kupfer S. Carl, 7 J. (Friedrichstraße 35). Der Gewerkschaftsrat Karl Müller, 43 J. (Ludwigstraße 156). Des Oekonom Hermann Scharf S. Barbara, 11 J. (Mühlweg 7). Des Fabrikarbeiters Ferdinand Berner L. Lina, 8 J. (gr. Bismarckstraße 4). Der Müller Friedrich Grunert, 78 J. (Sagenstraße 2). Des Konditor Otto Brömme Gustav Berthold geb. Richter, 68 J. (Ludwigstraße 34). Des Schulmeister S. Maria, 25 J. (Königsplatz 17). S. Carl, 17 J. (Schulstraße 2). Des Schneider August Meißner, 10 J. (Sandberg 15). Des Handarbeiters Herrn. Guste S. Hermann, 7 J. (Saalberg 20). Des Handarbeiters Ernst Rabe L. Auguste, 6 J. (Bismarckstraße 7). Der Glashauer 23. Richter, 28 J. (Ludwigstraße 30). Der Zimmermeister S. Maria, 25 J. (Königsplatz 17). Des Schuhmachers Theodor Ludwig Gertraud Johanne geb. Kaufmann, 67 J. (Königsplatz). Helene Verma, 21 J. (Friedrichsplatz 5). Des Arbeiters Moritz Krüger S. Otto, 11 J. (Königsplatz). Der Handarbeiter Gustav Brandemann, 56 J. (Zehrfußstraße 22). Der Schmiedemeister Wilhelm Rubeck S. togeb. (Unterstraße 9). Karoline Weder, 64 J. (Königsplatz). Zwei uneheliche S. und eine uneheliche F.

Für die Redaktion verantwortlich: Richard Ilge u. Kollé

Garnierte Damenhüte, Knaben- u. Mädchenhütchen

Maurer-Arbeitsleute u. verw. Berufsleute, von Halle u. Umg. Mittwoch den 18. April in der „Moringburg“

Mitglieder-Versammlung.

Ortskrankenkasse der Weber, Wirrer u. Die General-Versammlung wird am Mittwoch den 25. April abends 8 Uhr im Restaurant zum Eisstiller, Nikolaistraße, abgehalten, wozu alle Mitglieder um recht zahlreiche Beteiligung gebeten werden. Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1893. 2. Bericht der Prüfungskommission und event. Entlassung des Mandatars. 3. Gehaltsüberhöhung des Krankenkontrollkassens. 4. Finanzabgabe der Krankenkasse an die Kreisbehörde. Auf Wunsch der Tagesordnung werden sämtliche Arbeitgeber ganz besonders aufmerksam gemacht und wird deren zahlreiches Erscheinen erwünscht. Der Vorstand.

Der wahre Jakob Nr. 202.

Zu besichtigen durch Preis 10 Pf. Die Volksbuchhandlung Solbergstraße.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von Halle zur Nachricht, daß ich Glauchaerstraße 66 ein Brot-, Weiß- und Feinbäckerei Franz Triesethal, Bäckermeister.

Musik.

Entwische vom 1. Mai ab mein aus 18 Musikern bestehendes Orchester zur Ausführung von Konzerten und Bällen (Scheidt sowie Militär Musik). Kapellmeister, Hugo Engelmann, Oleariusstraße 11, am Marktplatz.

Vorzüglichste frische Butter, ausgezeich. Schweinschmalz, beste frische Eier

kaufen Sie am vorteilhaftesten bei F. H. Krause, gr. Ulrichstr. 24.

Große Käse mit Kümmel

der Stück 10 Pf. Großes fränk. Hausbackenbrot, 1. und 2. Sorte empfiehlt die Bäckerei Thomass u. Ernanderstr. 66.

Reste Konfektionsstoffe

zu Jacketts, Regenmänteln und Kleiden im Ersten Spezial-Reste-Geschäft Halle a. S. gr. Ulrichstraße 20, 1 Trepp.

Sollte

Nhre Uhr garniert oder mangelhaft gehen, wenden Sie sich direkt an A. Sparmann nachweislich größte, leistungsfähigste Reparaturwerkstatt am Plase. Wuchererstr. 3, neben d. Landw. Inst. Für jede von mir reparierte Uhr leiste 2 Jahre Garantie für vorz. Gang. Neuer Aufwinder z. B. neue Feder 1. d. Glas, Feder 15 J. Direkte Verbindung von der Stadtbahn. Näheres wird jederzeit vergütet.

Haushaltstischen, Granitbuzer.

Wiese 45 J., gelbe 43 J. Georg Zeising, Kleinmüchlingen.

größte Auswahl geschmackvoller Formen und Garnituren, täglicher Eingang von Neuheiten. Sehr billige Preise.

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Mubert. Neuer Spielplan! Die Familie Dainef, Brauerei-Lair-Andersdörfner. (Sentimental). Die Hfien-Truppe, Brauerei-Gesellschaft an den römischen Hägen. Der Jean Clermont mit seinen „Jenationalen“ abgerichteten Hausierern. Der Paul Sandor, Buchhändler mit automatischen Figuren-Maschine. Brothere Kobb und Will, mittelalteliche Wagner. Der Frau Vera Marlo, Rollen- und Soubrette. Die Gebrüder Robert und Paul Coradini, Orchest-Gesangs Duettisten. Beginn 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Wintergarten Theater.

Artist. Direkt.: Arthur Franke. Vollst. neuer Spielplan. Das reichhaltigste Programm dieser Saison. Der beste Equilibrist a. Jongleur der Gegenwart Henry Taylor. Das arkaisch-schöne Pantomime „Fatalitäten in der Küche“. Das Modell Adonis. Rionde und Runge, Parodisten. Gaststinsten: Louis Leroy, Kostüm-Soubrette. Avello-Troupe, Produktionen an den Ketten. Alfonso-Troupe, Pantomimisten. Gr. Lachenerfolg d. arkaischen Messerfeldo mit kom. Schlagern. Anfang 8 Uhr.

Konsumverein

für Giebighausen und Umgegend. Wir eruchen die Mitglieder um Ablieferung der Rabattmarken

in unserm Geschäftslokale Eichenborffstraße 15 und zwar die unter Nr. 1-75 eingetragenen am Donnerstag den 19. April, Nr. 76-100 am Freitag den 20. April, Nr. 151-225 am Sonnabend den 21. April, Nr. 226-300 am Montag den 23. April, Nr. 301-375 am Dienstag den 24. April, täglich nachmittags von 4-7 Uhr. Die Marken sind nach ihrem Werte fortgesetzt unter Vorlegung des Mitgliedsbuches abzuliefern. Der Vorstand.

Speise-Kartoffeln, Futter-Kartoffeln

in großer und kleiner Sorten empfiehlt Franz Enke, Kleinmüchlingen. Beste Zälunggründe verkauft einzeln und nach Gewicht. Giebighausen 1. Giebighausen 1.

Ph. Liebenhal & Co.,

Leipzigerstrasse 100.

Reste Futtermstoffe zu besonders billigen Preisen. Erstes Spezial-Reste-Geschäft gr. Ulrichstr. 20 1 Trepp.

Gegen Motten

empfehlen: Camphor, Naphthalin, Insektenpulver.

E. Walthers Nachf.

Moringwinger 1 u. Steinweg 26. Hiermit Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich wieder eingetroffen bin. Arthur Obst.

Goldene 29

Leipzigerstraße 29, 1. Etage, am Leipziger Turm, Eingang im Hausflur.

Grudekochöfen,

zur beste Konstruktion, von 6 W. an empfiehlt in gr. Auswahl zu billigen Preisen Christian Glaser, Halle a. S. große Hausstraße 21. Reparaturen an Grudekochöfen werden prompt ausgeführt. Multirierte Preislisten kostenlos.

Kartoffeln,

frühblauhe Zaankartoffeln, fr. Neustädter, edle Ware. Wisant und Magnum bonum, im Stock und Weichmad ganz vorzüglich, im ganzen und einzeln zu billigen Preisen. Sänder Rabatt-Bestellungen werden reell und frei Haus ausgeführt. Oskar Heller, Steinweg 32.

Wohnungen

für 75, 70, 25 Thlr. zu verm. Seite 5. Eine Wohnung zu vermieten Heilstraße 109. Mobilierte Schlafstelle zu vermieten Geilstraße 5, III. 2 ant. Schlafst. offen Saalbergstr. 8, I. Schlafst. zu verm. Albrechtstr. 13, III r.

Codes-Anzeige.

Montag den 16. April abends verchied nach mehrwöchentlichem Krankenlager unf. Freund und Genosse der Zigarrenfabrikant Eduard Brüning. Zu dem Dahingegangenen verlieren die Genossen des Deitsch-Bitterfelder Wahlkreises einen ihrer besten und einflussreichsten Mitkämpfer. Der Fortbildungsverein für Arbeiter seiner Mitbegründer und Leiter. Tiefbetrauert von uns inbinnen mit allen Genossen die Nachricht. Die Genossen von Deitsch. Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittags 3 Uhr statt.